



# Im langen Schatten des Sonnenkönigs

Vor 100 Jahren wurde Bruno Kreisky geboren: Als Kanzler führte er Österreich in die Moderne – und prägte den selbstgerechten Mythos vom „ersten Opfer Hitlers“

von Michael Frank

Auf der Schleimspur schmeichlerischer Komplimente ist schon mancher ausgeglitten. Bruno Kreisky aber, einst Bundeskanzler und die wohl gewichtigste Politikergestalt Nachkriegs-Österreichs, entgegnete einem arg enthusiastischen Reporter entwaffnend: „Von solchem Lob kann man gar nicht genug hören.“ Geistesgegenwart war die hervorragende Tugend dieses Ausnahmepolitikers. Die Frage eines medialen Wichtigtuers, wie der Herr Bundeskanzler denn die Weltlage einschätze, beantwortete er: „Sie ist schlecht.“ Murren um mehr Ausführlichkeit beschied Kreisky: „Ich pflege den Gehalt meiner Antworten dem der Fragen anzugleichen.“

Derlei formulierte er in provozierender Bedächtigkeit. Weggefährte Heinz Fischer, heute Österreichs Bundespräsident, charakterisiert Kreisky als einen, der keine Reden im eigentlichen Sinne gehalten, sondern eher den Eindruck erweckt habe, da denke einer laut nach. Der Bundeskanzler der Jahre 1970 bis 1983, ist 1990 gestorben. Jetzt inszeniert Österreich wochenlang den zum 22. Januar datierten 100. Geburtstag dieser Persönlichkeit, die der kleinen Republik zeitweilig überdimensionales Gewicht in der Welt und ihr selbst den entscheidenden Modernisierungsschub verlieh.

Die ausladenden Feierlichkeiten haben ihre seltsamen Widersprüche: Hier der große Festakt mit Bundeskanzler Werner Faymann, einem Sozialdemokraten wie Kreisky. Dort krasse Budgetkürzungen für das Bruno-Kreisky-Archiv. Die Forschungsstelle wird wohl schließen müssen. Selbst der Führer der rechtsradikalen Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ), Heinz-Christian Strache, nennt das eine Schande.

Eine Figur wie Strache ist ty-

pisch für den monumentalen Schatten, den der „Sonnenkönig“, wie ihn seine Landsleute durchaus respektvoll nannten, noch heute auf Österreich wirft. Kreisky erweckte Bewunderung selbst in der rechten und der bürgerlichen Welt, die einem roten, jüdischen Exilanten mit böhmisch-mährischem Hintergrund anfangs nie getraut und die Frage gestellt hat, ob das denn ein „echter Österreicher“ sein könne.

Der Künstler André Heller sagt: „Wie Österreich ausgesehen hat, bevor er drankam, das können sich die Jungen gar nicht vorstellen.“ Hätte es Kreiskys Bildungsreformen nicht gegeben, dann wäre die gesamte Elite des Landes heute nicht im Amt, in ihren Funktionen, ihren Positionen; dann wäre ihr Talent an der hermetischen alten Aufstiegshierarchie gescheitert. Bildung für alle, offene Universitäten und Lehrmittelfreiheit waren revolutionäre Postulate und wurden von rückwärtsgewandten Kreisen wütend bekämpft.

Kreisky selbst verkörperte die Überschreitung der Klassengrenzen. Aus gutbürgerlichem Hause – der Vater war Geschäftsführer, die Mutter Spross des heute noch weltweit agierenden mährischen Konservenkonzerns Felix – stieß Bruno schon als Schüler zu den Sozialdemokraten. Ein kleiner Mann mit großer charismatischer Ausstrahlung, die rötlichen Haare immer gepflegt gewellt über dem Gesicht „eines zur Unzeit geweckten Papeien“, wie es der Journalist Karl W. Mekiska treffend beschrieb. Makellose Anzüge, galantes Auftreten – der rote Kreisky irritierte die Bürgerlichen mit betont antiproletarischem Habitus.

Hochkultur, Musik, Bildende Künste – am vergangenen Sonntag diskutierte man im Wiener Burgtheater emphatisch Kreiskys Verhältnis zur Kunst und den Künstlern. Deren oftmals schon närrische Vorliebe für den roten Bürgerkanzler hatte aber auch grundsätzliche Wurzeln. Der Dramatiker Peter Turrini beschreibt sie: „Die Väter waren nach dem Krieg nicht wieder aufgetaucht oder mit dem Wiederaufbau beschäftigt. Das Ende war Schweigen. Und da kam einer, der mit uns Jungen geredet hat, der neugierig war auf unsere Meinung. Er war der erste sprechende Vater meines Lebens.“ So wurde ein mit großer natürlicher Autorität gesegneter, aber auch mit autoritärer Hand agierender Mann zur Ikone der Antiautoritären der siebziger

Jahre.

Österreichs Sozialdemokratie der Zwischenkriegszeit, in der er groß wurde, muss man sich ideologisch weit rigider

vorstellen als etwa die in Deutschland. Kreisky selbst erläuterte dem Autor einmal mit sichtbarem Stolz, dass es Österreichs Roten gelungen sei, sich nie eine Marxismusdebatte aufdrängen zu lassen und so die ernsthafte Aufspaltung in Sozialdemokraten und Kommunisten zu vermeiden. Während sich im Deutschland der Weimarer Republik Nazis und Kommunisten prügelten und die Sozialdemokraten zwischen sich aufrieben, ist in Österreich die KP nie zu wirklicher Bedeutung gelangt.

So fand folgerichtig Österreichs kurzer Bürgerkrieg 1934 zwischen Sozialdemokraten und Christsozialen, den Trägern des „Austrofaschismus“, statt. Beide standen einander mit paramilitärischen Truppen gegenüber. Gleichzeitig probten Österreichs Nazis erfolglos den Aufstand. Die Staatsmacht und die konservativen Heimwehr-Milizen ließen die Führer der Sozialdemokraten fusilieren. Dieses Trauma sitzt der Nation noch heute tiefer in der Seele als das Ende der Eigenstaatlichkeit 1938 durch das Dritte Reich. Nazi- und Sozialdemokratische

„Er hat ein Gesicht  
wie ein zur Unzeit  
geweckter Papagei.“

Partei wurden verboten, Kreisky 1936 wegen illegaler Agitation verurteilt. Er saß zusammen mit Nazis im Gefängnis. Die gemeinsame Erfahrung als Opfer des klerikalfaschistischen Ständestaates sollte später problematische Auswirkungen haben. Kreisky musste vor den Nazis nach Schweden fliehen. Hier heiratete er, Sohn Peter kam 1944, Tochter Suzanne 1948 auf die Welt. Eine schwere Krankheit seiner Frau Vera ließ ihn erst 1950 nach Österreich zurückkehren.

Beliebt, aber falsch ist die Legende, Kreisky, der deutsche Bundeskanzler Willy Brandt und der schwedische Ministerpräsident Olof Palme seien ganz dicke Freunde gewesen. Die drei verband eher der Glaube an die sozialdemokratische Dynamik ihrer Zeit. Und man half einander. Welch Jubel in der DDR, als sie 1972 von der Regierung in Wien offiziell anerkannt wurde. Lange hatte die Bonner Hallstein-Doktrin bestimmt, kein Staat dürfe DDR und Bundesrepublik gleichzeitig anerkennen. Um diesen für seine Ostpolitik hinderlichen Alleinvertretungsanspruch aufzubrechen, reiste Brandt nach Wien und beredete dort insgeheim mit Kreisky die Anerkennung der DDR.

Wiewohl Österreich Nachfolgestaat des Dritten Reiches war, geißelte Kreisky die Besatzungsherrschaft Israels in Palästina. Er bugsiierte den früheren Wiener Außenminister Kurt Waldheim an die Spitze der Vereinten Nationen, der als UN-Generalsekretär ganz in Kreiskys Sinn der allmählichen Emanzipation der palästinensischen Sache ihren Lauf ließ. Als Palästinenser in Ostösterreich einen Zug mit jüdischen Emigranten aus der Sowjetunion überfielen, rettete der kluge Verhandler Kreisky den Geiseln das Leben, ließ die Täter laufen, schloss trotz des wütendem Protests der israelischen Ministerpräsidentin Golda Meir das Durchgangslager Schönau – und organisierte mit seinen hervorragenden Kontakten die Ausreise weiterer Tausender Juden aus der UdSSR.

Kreisky wollte nie als Jude bezeichnet werden, er bestand auf der Formel, „jüdischer Herkunft“ zu sein. Weitsicht und Lebensklugheit dieses Mannes versagten im Verhältnis zur nationalsozialistischen Vergangenheit. Seine rigide Uneinsichtigkeit ist letztlich mitverantwortlich für die larmoyante Pflege der Rolle

Österreichs als „erstes Opfer Hitlers“ und die quälende Unlust seiner Landsleute, sich dieser Vergangenheit zu stellen. In seiner Minderheitsregierung von 1970, vor der ersten grandios gewonnenen Wahl, saßen vier Minister mit NS-Belastung; sie wurde von der Freiheitlichen Partei, einem Nazi-Sammelbecken, unter dem Waffen-SS-Mann Friedrich Peter parlamentarisch gestützt. Bewiesene Anwürfe, Peter habe in einer Mordeinheit gedient, tat Kreisky unwirsch ab.

1975 kam es mit dem großen Nazi-Verfolger Simon Wiesenthal zu bitterem Streit: Kreisky, dessen weitere Familie wie die Wiesenthals viele Mitglieder durch den Holocaust verloren hatte, wütete gegen seinen Widersacher, weil der die Affäre Peter nicht ruhen lassen wollte. Er drehte den Spieß sogar um und verdächtigte Wiesenthal absurderweise als Nazi-Kollaborateur. Dafür wurde er zu einer Geldstrafe verurteilt. Auch in der Waldheim-Affäre nach 1986 – dem nachmaligen österreichischen Bundespräsidenten war der gedächtnislose Umgang mit seiner Kriegsvorgängerheit vorgehalten worden – vergriff sich Kreisky im Ton: Es ginge nicht an, dass „Juden aus dem Ausland“ den Österreichern ihre Innenpolitik vorschrieben.

Sein persönliches Trauma mit dem Austrofaschismus hat da offenbar sein sonst so scharfes Urteilsvermögen geblendet. Die Klerikalfaschisten, die ihn des Hochverrats angeklagt hatten, waren die Totengräber der parlamentarischen Demokratie Österreichs; ein demokratisch

funktionierendes Österreich hätte nach Kreiskys Überzeugung der Okkupation durch NS-Deutschland ganz anderes entgegengesetzt als die „feige Kapitulation“. Für ihn war der Austrofaschismus der wahre Totengräber der Nation und der NS-Terror eine „nur“ bittere Konsequenz daraus.

Kreisky konnte in historischen Dingen unnachsichtig sein: „Lernens a bisserl Geschichte, Herr Reporter!“ herrschte er einmal einen Fernseh-Journalisten vor Millionenpublikum an. Schelm, der er war, ist der Karl-Valentin-Orden die ihm angeblich liebste Auszeichnung gewesen. Als die oppositionelle Volkspartei dem mit absoluter Mehrheit herrschenden Kanzler mit einer Kampagne namens „Die jungen Löwen der ÖVP“ Paroli bieten wollte, vernichtete er deren Konzept mit nur einem ironischen Satz: „Ich weiß nur eins: Junge Löwen sind faul.“

„Wenn es der Sache dient, rede ich mit jedem, auch mit dem Teufel.“

Müde verfolgte Kreisky noch die große Wende, den Untergang des Staatskommunismus. Es kränkte ihn, dass er die Kräfte nicht mehr besaß, um diese Epoche noch selbst zu beeinflussen. Einer seiner ökonomischen Kernsätze passt dafür gespenstisch genau in die Diskussionen der Jetztzeit: „Es ist klar, dass mir ein paar Milliarden Schilling mehr Schulden weniger schlaflose Nächte bereiten als ein paar tausend mehr Arbeitslose.“

Wer in Österreich offen und tolerant erscheinen will, beruft sich auf Bruno Kreisky. Zu Weihnachten ist Peter Kreisky, sein Sohn, an Herzversagen gestorben. Er rang ein Leben lang mit der Monumentalität des Übervaters. Nach Jahrzehnten scharfer Konflikte – der Vater wollte die Demokratie von oben absichern, der Sohn von unten entwickeln – fanden beide doch zu Verständnis und Gespräch. Peter Kreisky zitierte gern ironisch ein Bekenntnis von Vater Bruno: „Wenn es der Sache dient, rede ich mit jedem, auch mit dem Teufel.“

## „Kreisky – wer sonst“: Das Gedenkjahr

Zum Gedenken an Bruno Kreisky sind im SZ-Büro in Wien Einladungen für nicht weniger als 129 Veranstaltungen eingetroffen. Und diese Zahl erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Republik und Sozialdemokratische Partei, Gewerkschaften, Bürgervereinigungen, Sozialinstitutionen, politische Clubs und private Initiativen begehen seinen 100. Geburtstag mit Diskussionen, Aufführungen, Ausstellungen, Feiern, Filmen. Knapp ein Dutzend Bücher ist erschienen, allen voran die

Biographie aus der Hand seines einstigen Pressesekretärs, des Karrierediplomaten Wolfgang Petritsch („Bruno Kreisky. Die Biographie.“ Residenz Verlag, St. Pölten).

Eine Persönlichkeit dieses Kalibers erzeugt vielerlei hagiographisches Gesumse. Man sollte ihm am besten selbst ins Gesicht sehen: unter dem schlichten Titel „Bruno“ in den legendären

Fotografien des Fotokünstlers  
Konrad R. Müller  
im Wiener Museum für  
angewandte Kunst.

Zu Kreiskys bekannter Auf-  
forderung, doch auch mal  
Geschichte zu lernen, tragen  
viele Veröffentlichungen re-  
spektabel bei. Herausragend  
die von Peter Huemer und  
Karin Moser herausgegebene  
dreiteilige DVD-Edition „Die  
Ära Kreisky“ des Film Archivs  
Austria. Nicht nur der Gefeierte  
selbst artikuliert sich da aufs  
Neue. Reflektionen mit ihm  
und über ihn aus seiner Zeit  
und im Rückblick liefern ein  
kompaktes Lehrstück an öster-  
reichischer Zeitgeschichte.

Unvergleichlich bleibt aber wohl die Würdigung  
durch den Schriftsteller Thomas Bernhard 1979:  
„Er ist seit Jahren der gewohnheitsmäßig geliebte  
Abonnementbundeskanzler mit dem besten  
Schmäh, der keinem nützt und keinem schadet,  
eine süßsaure Art von Salzkammergut- und  
Walzertito, vor dessen Verschwinden alles  
Angst hat. Als ginge die Sonne unter, wenn  
Kreisky untergeht.“ *Michael Frank*



Fotos: Kreisky 1978 beim Besuch des Münchner Hof-  
bräuhauses (links); Szene aus dem Theaterstück „Kreisky – wer sonst“ am Wiener Schauspielhaus, mit Dar-  
stellern Johannes Zeiler (als Kreisky), Lisa Wildmann.  
Fritz Neuwirth/Wiener Schauspielhaus





*Ein Art Feindschaft: Israels Regierungschefin Golda Meir und ihr Gegner Kreisky in Wien 1973 (oben); Kreisky 1964 in Prag (l.). Fotos: CTK/ PA; Erich Lessing/AKG*